

NACHBARSCHAFT

Jahresthema 2025
Oderbruch Museum Altranft
Werkstatt für ländliche Kultur

Berichte zum Thema Nachbarschaft im Oderbruch
Herausgegeben von Kenneth Anders und Lars Fischer
mit einem Fotoessay von Alex Schirmer



Inhalt

- 11 Nachbarschaft als Lebenskunst
Kenneth Anders, Programmleitung Oderbruch Museum Altranft
- 19 Nachbarschaft lebt vom Geben und Nehmen
Nina Norden und Margit Rüdiger, Neubarnim
- 27 Bemerkenswert, wie gut das Meiste von selbst funktioniert
Robert Trenkel, Leiter des Ordnungsamts des Amts Golzow
- 34 Gute Nachbarschaft macht ein gutes Gefühl
Mario Hirschbein, Bürgermeister von Neutrebbin
- 40 Nachbarschaft im neuen Kulturkreis
Laveria Mwai, Oderberg
- 43 Der Kontakt zu den Nachbarn kam nach und nach
Anja Bonadt, Oderberg
- 50 Die Menschen im Kanuverleih sind wie eine Familie für mich
Muhammad Rafiq, Oderberg
- 58 Hier ist es ruhig, ich fühle mich wohl in meiner Nachbarschaft
Enrico Scheffer, Oderberg
- 64 Einfach loslaufen und Leute spontan zum Kaffeetrinken treffen
Liz Erber, Künstlerin in Oderberg
- 73 Backen ist eine Nachbarschaftssache
Kai Kreutzmann, Bäckermeister aus Oderberg

- 78 Wir sind eine Kneipe
Annette Püpke, Neulietzegörcke über »Zum feuchten Willi«
- 85 Wichtig finde ich, dass man auf den anderen schaut
Karin Heinig, Christina Helbig, Renate Jaeger und Annette Marker Sidibé,
Dolgeliner Verein »Seniorenverein Bei den RollaToren e. V.«
- 91 Mit Selbstverständlichkeit helfen
Ulrike Hoffmann, Tagesmutter Alttrebbiner Wiesenhüpfer
- 96 Ich suche immer das Positive im Menschen
Kinga Jadwiga Frąc, Bad Freienwalde
- 101 Man kann vieles mit Kommunikation lösen!
Antje Hein, Schiedsfrau in der Amtsgemeinde Golzow
- 108 Ich bewegte mich auf das Dorf zu
Gabriele Karau, Ortsvorsteherin von Neurüdnitz
- 115 Weil man sich eben nicht fremd ist
Ina Klemer, Neurüdnitz
- 121 So gesehen, sind wir eigentlich schon ewig Nachbarn
Lichtenbergs und Regenbergs, Neurüdnitz
- 127 Hier lebt jeder auf seiner Scholle — man ist sich aber trotzdem grün
Anita Marzini, ehemalige Ortsvorsteherin in Altranft

- 135 Nachbarschaft im Oderbruch
Ein Fotoessay von Alex Schirmer zum Jahresthema
Nachbarschaft des Oderbruch Museums Altranft
- 175 Erinnerungen an den Konflikt um den Güllebehälter in Altwustrow
Anita Marzini, damals Angestellte im Landwirtschaftsbetrieb
- 180 Vor Ort, vor Gericht, im Fernsehen und im Gemeindesaal
Kenneth Anders: Meine Erinnerungen an den
Konflikt um einen Gärrestbehälter in Altwustrow
- Der Gärrestebehälter in Altwustrow – Ein Fragebogen zum
Jahresthema »Nachbarschaft« des Oderbruch Museums Altranft
- 184 Ulf Grieger, Altwustrow
- 187 Marianne Engelhardt-Schagen und Udo Schagen, Altwustrow Oderaue
- 190 Karsten Birkholz, damals Amtsdirektor Oderaue
- 195 Die Pfanne – Eine Revue über den Schmelztiegel Oderbruch im Spiegel
der Menschen, die in ihm tätig waren
Recherchiert und geschrieben: Kenneth Anders und Lars Fischer, Grafiken und
Raumgestaltung: Antje Scholz, Musik und Geräusche: Sebastian Blache
- 235 Über Brücken – Deutsch-polnische Nachbarschaften
Eine Reportage von Holger Herschel und Jürgen Danyel

Nachbarschaft als Lebenskunst

Kenneth Anders, Programmleitung Oderbruch Museum Altranft

Nachbarschaft ist die soziale Folge der Sesshaftigkeit. Der Nachbar ist der Nahewohnende¹; wo man wohnt, da ist man sesshaft, und dies nicht allein, so ist es seit Tausenden Jahren. Nachbarschaft gibt es im kleinen Dorf und in der Großstadt. Dass sie als Lebensform weltweit bekannt ist, deutet auf anthropologische Aspekte hin: Zwar sehen wir, gerade im modernen Städtebau, Wohnformen, die die nachbarschaftliche Erfahrung weitgehend nivellieren (man begegnet sich schlicht nicht mehr), dennoch ist und bleibt die Nachbarschaft das universelle Modell menschlichen Zusammenlebens. Die Einsiedelei ist eine Vorstellung, die Nachbarschaft eine Wirklichkeit.

Ein Merkmal des Nachbarn ist, dass man ihn in der Regel nicht aussucht, sondern vorfindet. Die räumliche Nähe mag soziale Ähnlichkeiten ausbilden (es gibt wohlhabende und ärmere Gegenden), aber das Aufeinandertreffen von Mensch und Mensch ist zufälliger Natur, man muss sich also bis zu einem gewissen Grad arrangieren. Menschen brauchen einander, aber sie wollen nicht alles miteinander teilen, die Haushalte als Systeme des Selbsterhalts bleiben für sich. Löste man ihre Autonomie auf, entstünden andere gesellschaftliche Systeme, die immer wieder erprobt worden sind, aber selten Schule machen. Daraus, dass es sich bei der Nachbarschaft um ein Arrangement verschiedener kleiner sozialer Systeme und nicht um ein System handelt, resultieren die Phänomene der Nachbarschaftshilfe und des Nachbarschaftsstreits, was nahelegt, Nachbarschaft als eine Kunst des Zusammenlebens zu verstehen. Man

1 Das digitale Wörterbuch deutscher Sprache verweist vom Althochdeutschen bis ins heutige Englisch und Schwedisch auf die immer wiederkehrenden »Zusammensetzungen aus den unter nahe und unter Bauer (Althochdeutsch *gibūro*) behandelten Wörtern mit einer Ausgangsbedeutung »Nahewohnender«.

muss Grenzen erkennen und wahren,² Nachbarschaft kann gelingen und misslingen. Darum geht es in diesem Buch.

Den Berichten in diesem Buch zufolge lässt sich eine gute Nachbarschaft an sechs Merkmalen erkennen:

Das ist, erstens, die gegenseitige Kenntnis: Man weiß, wer der Nachbar ist, wie er heißt und wie im Großen und Ganzen seine Verhältnisse beschaffen sind. Man kann einordnen, wer zur Familie gehört, und hat eine Vorstellung von seinem erwartbaren Verhalten, sodass man einen Korridor der Normalität³ mit ihm teilen kann. Diese Kenntnis ist nicht zu verwechseln mit Bewertungen, im Gegenteil, gute Nachbarschaft ist gerade dadurch gekennzeichnet, dass wenig bewertet und möglichst viel verstanden wird.

Zweitens grüßt man sich. Mit dem Grüßen zeigen sich die Menschen bei der alltäglichen Begegnung, dass sie den anderen aus einer freundlichen Haltung heraus wahrnehmen, Nähe und Distanz austarieren und bei Bedarf für weitere Kommunikation zur Verfügung stehen.⁴

Drittens gewähren sich Nachbarn durch ihre Aufmerksamkeit gegenüber dem angrenzenden Raum einen gegenseitigen Schutz für Haus und Hof. Man kann zum Beispiel getrost in die Ferien fahren oder im Alltag die Gartenpforte oder sogar die Haustür unverschlossen lassen, wenn man weiß, dass der Nachbar ein Auge auf das Geschehen hat und im Zweifelsfall nachfragt, wenn sich Fremde dort zu schaffen machen.

2 »Meistens braucht man, wenn es gut läuft, nicht über Grenzen zu reden.« Interview mit Ina Klemer in diesem Buch.

3 Die im Gegenwartsdiskurs vielfach kritisierte »Normalität« als einer abzuschaffenden Normsetzung der Mehrheitsgesellschaft, der vor allem exklusive Effekte anzulasten sind, erweist sich vor diesem Hintergrund als begriffliche Verzerrung. »Normalität« bedeutet nicht in erster Linie eine normative Grenzziehung zum Ausschluss bestimmter Menschen, sondern umfasst vielmehr einen Komplex an Dingen, auf die man sich verlassen kann und die man nicht jeden Tag neu verhandeln muss. Da die meisten Menschen viel zu tun haben, ist diese Erleichterung des Lebens von unabweisbarem Vorteil.

4 In Neutrebbin, so ergaben unsere Befragungen im Rahmen einer Sommerschule, die wir im Juli durchführten, legen die älteren Dorfbewohner sehr großen Wert auf das Grüßen. Verweigern oder vergessen junge Menschen den Gruß beim Vorübergehen, werden sie dazu aufgefordert. Man neigt dazu, diesem Anspruch als starrsinniges Festhalten an einer Sekundärtugend zu klassifizieren, sollte sich jedoch klar machen, dass das Grüßen für die Herstellung nachbarschaftlicher Verhältnisse unerlässlich ist.

Gute Nachbarn stehen, viertens, für gegenseitige Hilfe zur Verfügung. Sie können sich mit ein paar Eiern oder einer Tasse Mehl behelfen, sich gegenseitig Maschinen ausleihen oder einfach mal mit anpacken, wenn etwas zu schleppen ist. Sie holen den Notdienst, wenn jemand umkippt, oder bringen etwas vom Einkaufen mit. Die Liste der gegenseitigen Hilfeleistungen, von denen uns berichtet wurde, ist lang.

Bei allem gegenseitigen Entgegenkommen handelt es sich, fünftens, dennoch um eher spontane Interaktionen. Im Sinne der Autonomie der hauswirtschaftlichen Systeme geht es gerade nicht darum, dauerhafte gegenseitige Verpflichtungen einzugehen, weder hinsichtlich der gemeinsamen Grillabende noch bei den gewährten Hilfeleistungen. Dies schließt kontinuierliche Unterstützung nicht aus, aber diese hat keinen Vertragscharakter, sie sollte immer so empfunden werden können, als habe sich alles beiläufig so ergeben. Nachbarn möchten sich voneinander frei fühlen, man hat mit seinen Angehörigen schon genug Bindung und Rücksicht auszuhalten.

Schließlich und sechstens besteht bei guten Nachbarschaften ein unausgesprochenes Vertrauen, dass die gegenseitig gewährten Vorteile nicht missbraucht oder über Gebühr in Anspruch genommen werden. Obwohl man weiß, dass private Aspekte für den Nachbarn sichtbar und hörbar sind, möchte man nicht über den Gartenzaun hinweg beobachtet und belauscht werden. Obwohl man weiß, dass man jederzeit Hilfe bekommen und auch gewähren würde, vertraut man darauf, dass von dieser Möglichkeit nicht jeden Tag Gebrauch gemacht wird. Und obwohl man es schätzt, dass man mit seinen Nachbarn ein gutes Wort wechseln kann, vertraut man doch auf ein gelassenes Schweigen, ohne sich dafür rechtfertigen zu müssen. Man baut also auf vornehme Zurückhaltung.

An diesen idealtypischen Maßstäben guter Nachbarschaft kann man auch scheitern. Es ist für dieses Jahresthema nicht gelungen, Gesprächspartner zu finden, die von zehrenden bilateralen Nachbarschaftskonflikten berichtet hätten, da dies (allein aus methodischen Gründen) mit beiden beteiligten Parteien hätte geführt werden müssen. Wer seine Sicht in dem Wissen schildert, dass auch der andere zu Wort kommt, geht ein hohes Risiko ein, sich selbst der Nichteinhaltung der Grundsätze guter Nachbarschaft zu überführen. Das Geheimnis besteht gerade in ihrer impliziten Plausibilität. Obwohl viele unserer Gesprächspartner diese Grundsätze präzise beschreiben konnten, handelte es sich dabei doch eher um ein sprachliches Bewusstwerden als um erlernte Regeln.

Das Oderbruch ist eine vergleichsweise egalitäre Landschaft. Die Fischer und später die Kolonisten bildeten miteinander Dörfer, die weniger von herrschaftlichen Strukturen geprägt waren als die Gutsbauerndörfer. Allerdings handelte es sich früher bei diesen Menschen nicht nur um Nachbarn, sondern um Mitglieder einer Dorfgemeinschaft, also wiederum eines sozioökonomischen Systems auf höherer Ebene, das aber die elementaren familiären Hofgemeinschaften und ihre Selbstverantwortung nicht nur respektierte, sondern voraussetzte. Die Dörfer waren keine Kommunen, in denen allen alles gehörte. Aber die Nachbarn waren aufeinander angewiesen, ob beim Fischen, beim Viehtrieb, bei der Ernte oder bei der Hochwasserabwehr. Diese hohe Interaktion prägte wiederum die dörfliche Kommunikation.

Das »System Dorf« war klar von seiner Umwelt geschieden, nach innen erzeugte es feinste Unterscheidungen, die mit dem Begriff »Dorfklatsch« nicht hinreichend beschrieben sind. Denn das Vermögen, seine Nachbarn genauestens einzuschätzen, war von existenzieller Bedeutung für jeden Einzelnen und für das Gelingen der Kooperation. Man musste zuverlässige von unzuverlässigen, kluge von weniger klugen und geschickte von ungeschickten Nachbarn unterscheiden lernen.

Wegen der feinen Dialektik zwischen Eigenverantwortung und Kooperation in der Dorfgemeinschaft konnte die soziale Qualität eines egalitären Dorfes sehr hoch sein. Davon macht man sich heute kaum noch einen Begriff, man erinnert sich höchstens daran, dass die Kinder früher mehr miteinander gespielt haben. Dennoch scheint sich in den Dörfern ein Bewusstsein dafür erhalten zu haben, was ein Dorf im Sinne einer guten Nachbarschaft ausmacht, nämlich dass sie eine elementare Form des Friedens und des guten Lebens bildet.⁵ Da die wirtschaftliche Interaktion der Menschen extrem nachgelassen hat, droht die Entwertung des Dorfes zu einem suburbanen Wohngebiet, in dem das Zusammenleben nicht mehr gestaltet wird. In diesem Fall beschränkt sich Nachbarschaft auf das Miteinander der direkt nebeneinander Wohnenden, die anderen,

5 So macht der Leiter des Ordnungsamtes Golzow, Robert Trenkel, darauf aufmerksam, dass die meisten Nachbarn ihre Angelegenheiten sehr gut unter sich selbst lösen: »In Dörfern gibt es über lange Zeit entstandene Übereinkünfte über viele Dinge, die akzeptiert werden — seien es Geräusche oder Gerüche, die hin und wieder anfallen — weil sie zum Leben gehören. Die Nachbarn tolerieren das, weil es dazu gehört und weil die andere Seite der Übereinkunft ist, dass alle diese Dinge in einem bestimmten Rahmen halten.«

weiter entfernt lebenden Anwohner kennt man nicht.⁶ Im »echten« Dorf dagegen ist der Radius größer. Hier können auch jene Menschen zu den Nachbarn zählen, die am anderen Ende des Dorfes wohnen. Damit sind mehr Möglichkeiten verbunden, allerdings muss mehr in die sozialen Beziehungen investiert werden. Die traditionellen Kneipen zum Beispiel haben den Bruch in der Alltagsgestaltung nicht überlebt. Eine Dorfkneipe ist nicht nur dazu da, runde Geburtstage zu feiern, sie ist ein Treffpunkt des Alltags.

Die meisten Menschen auf dem Land möchten die hohe Qualität der dörflichen Nachbarschaft dennoch erhalten oder sogar verbessern, weil sie die Vorteile gegenüber dem suburbanen Wohngebiet vor Augen haben. Deshalb gibt es Vereine, gezielte Nachbarschaftspflege, Formate der Begegnung in Festen und Traditionen. Aus der Perspektive der Ballungsräume werden an diese Formen meist falsche Maßstäbe angelegt. Man fragt nach der ästhetischen Qualität, wo es vielmehr darum geht, etwas miteinander zu tun. Dorfkultur ist keine Sache für ein Publikum, das mit künstlerischer Produktion versorgt wird, es ist eine Sache für jene, die sie ausüben.

Die größte Herausforderung für dörfliche und kleinstädtische Nachbarschaften im Zeitalter der Suburbanisierung ist die hohe soziale und demografische Dynamik. Innerhalb weniger Jahrzehnte können die Bewohner mehr oder weniger ausgetauscht sein – werden die sozialen Beziehungen nicht immer wieder erneuert, kommen sie zum Erliegen. Nach dem Dorffest ist also immer vor dem Dorffest.

Problematisch kann auch die Nachbarschaft des ganzen Dorfes zu anderen Landnutzern in der Umgebung ausfallen. Die Auseinandersetzungen um geplante Flächen der Energieproduktion oder Anlagen der modernen Landwirtschaft bilden ein eigenes Kapitel moderner Nachbarschaftskonflikte.

Hebt man schließlich den Blick um wenige Kilometer über den Dorfrand hinaus, wird sichtbar, dass die Menschen im Oderbruch auch

6 Das Dorf Schiffmühle bei Bad Freienwalde besteht eigentlich aus den drei Dörfern Schiffmühle, Neutornow und Gabow. Es ist ein langes Straßendorf, das in einen Rundling mündet. Als ich in den 1990er-Jahren in das Oderbruch zog, konnten mir viele Bewohner noch sagen, wer in welchem Haus wohnte und wer zuvor und sogar davor in diesem Haus gewohnt hatte. Die Höfe trugen die Namen ihrer Besitzer, die Diskontinuitäten, etwa durch den letzten Krieg, waren bekannt. Diese Kenntnis ist heute rückläufig, womit bereits die erste Voraussetzung für nachbarschaftliche Beziehungen fehlt.

polnische Nachbarn haben, mit denen sie inzwischen Beziehungen eingegangen sind, sodass es eine Menge gemeinsamer Erfahrungen gibt. Damit sind neue Lebenswege verbunden, die vor 1989 kaum denkbar waren. Es lohnt sich also, Nachbarschaft in größeren räumlichen Zusammenhängen zu betrachten, sofern man nicht vergisst, seine Vermutungen und Gedanken wieder an die einzelnen Menschen zurückzubinden.

Für unser Jahresthema haben wir drei Fallbeispiele durch mehrere Gespräche intensiver betrachtet. Im Kolonistendorf Neurüdnitz hat sich die gewachsene dörfliche Nachbarschaft durch die Wiederkehr jüngerer Menschen erneuern können. Hier wird ein scheinbar zufälliger, jedenfalls nicht gesteuerter Prozess mit einer hohen Kontinuität sichtbar. In der Kleinstadt Oderberg dagegen wohnen Einheimische auf einmal mit Menschen aus Asien, Afrika und den USA und mit Wochenendlern aus den Großstädten zusammen, der Ort ist eine einzige Diskontinuität. In Altwustrow führte der Bau eines Gärrestbehälters am Rand der historisch wertvollen Siedlung zu Auseinandersetzungen zwischen Dorfbewohnern, dem Amt Oderaue, dem Landkreis Märkisch-Oderland und dem Landwirtschaftsbetrieb. In allen drei Fällen wird Nachbarschaft als Gestaltungsaufgabe kenntlich. Mit politischen Gemeinplätzen ist den Menschen nicht gedient, es geht vielmehr darum, ein Gleichgewicht aus Selbstverantwortung und Gemeinschaft zu finden. Dafür braucht es eine bestimmte Einstellung, aber auch vergleichbare Lebensbedingungen für die Bewohner. Denn Nachbarschaft ist eine Sache auf Augenhöhe.

Nachbarschaft

Berichte zum Thema
Nachbarschaft im Oderbruch

Aufgeschrieben und fotografiert
von Kenneth Anders, Lars Fischer,
Heike Pander, Almut Undisz,
Tina Veihelmann und Fotografien
von René Arnold sowie dem
Oderbruchmuseum

Nachbarschaft lebt vom Geben und Nehmen

Nina Norden und Margit Rüdiger, Neubarnim



Nina Norden und Margit Rüdiger wohnen seit fast zehn Jahren in Neubarnim Wand an Wand in einem der letzten »Zankhäuser«, die es im Oderbruch noch gibt. Wie lebt es sich heute in diesem kleinen Doppelhaus, in dem es früher in der gemeinsamen Schwarzen Küche häufiger zu Streit zwischen den Familien gekommen sein soll? Und wie sind sie als Zugezogene in die dörfliche Nachbarschaft hineingewachsen? In der Küche von Familie Rüdiger umkreisen wir im Gespräch diese und andere Fragen zum Thema Nachbarschaft.

Nina Norden — Ich bin in Hamburg geboren und war beruflich 20 Jahre im Ausland, bevor mein Mann Marcel und ich vor einigen Jahren im Oderbruch, in Neubarnim, ein neues Zuhause gefunden haben. 2017 haben wir das Haus

gekauft. Ich bin Tierärztin und habe sowohl in verschiedenen Tierarztpraxen als auch online von zu Hause aus gearbeitet. Anfang 2022 ist mein Mann nach kurzer, schwerer Krankheit verstorben. Seit seiner Erkrankung habe ich nur online gearbeitet und bin seitdem jeden Tag im Haus in Neubarnim. Es ist schön, dass wir — Margit, ihr Mann Wolfgang und ich — so ein super Verhältnis haben und umso wichtiger auch. Die beiden sind viel da, Wolfgang noch mehr als Margit, er ist in der Woche immer hier. So bin ich nicht allein im Haus. Ich habe einen Hund und wenn ich abends die letzte Runde mit ihm gehe, mit meiner Stirnlampe auf dem Kopf, ist Wolfgang da und schaut fern oder so, und wenn er mich sieht, winkt er mir zu. Wir unterstützen uns viel, bringen uns gegenseitig oft leckere Sachen rüber: Saft, Kuchen. Wir sind auf der gleichen Wellenlänge und können uns hundertprozentig aufeinander verlassen. Dennoch: es ist absoluter Zufall, dass es so gekommen ist.

Meine Eltern leben in Berlin und haben ein Wochenendhaus in Neulietzegericke. Als mein Mann und ich 2016 ein Haus suchten — mein Mann ist aus Holland und ich kam aus England zurück nach Deutschland –, haben sie sich Mühe gegeben, dass wir in ihre Nähe kommen. Die Vorbesitzer unserer Haushälfte sind ältere Herrschaften gewesen, die das Haus 20 Jahre lang als Wochenendgrundstück nutzten und hauptsächlich für den Garten lebten. Am Haus haben sie nicht viel gemacht. Als sie aus Altersgründen verkauften, gab es ein riesiges Interesse von vielen Leuten. Wir hatten Glück, dass wir den Zuschlag bekamen. Dann haben wir sehr viel Geld investiert, um das Haus auf Vordermann zu bringen. Wir haben es im Grunde vollkommen saniert, um es zu einem schnuckeligen Häuschen zu machen — wie das Haus unserer Nachbarn ja auch eines ist.

Als wir euch und eure tolle Haushälfte kennengelernt hatten, sagten wir uns, das schaffen wir auch. Bei einem so alten Fachwerkhaus ist immer mehr zu machen als man denkt. Das Haus ist von 1758. Ein Jahr lang haben wir an unserer Haushälfte gearbeitet, noch eine Werkstatt gebaut draußen und haben es gemeinsam schön gehabt.

Margit Rüdiger — Die Idee, ins Oderbruch zu kommen, bestand schon lange, schon zu DDR-Zeiten. Nachdem mein Mann und ich Mitte der 1970er-Jahre nach dem Studium aus Thüringen nach Berlin gezogen sind, waren wir hier öfter mit dem Fahrrad unterwegs. Ich male und zeichne viel und Oderbruch und Malen, das gehört für mich zusammen. Als die Rente meines Mannes näher rückte, dachte ich, er braucht ein Projekt für die Zeit danach. Er hat dann diese Haushälfte gefunden. Nachdem ich sie zum ersten Mal sah, dachte ich, oh Gott, so klein und fast eine Ruine, das geht überhaupt nicht. Aber er hat mich überzeugt.

Bemerkenswert, wie gut das Meiste von selbst funktioniert

Robert Trenkel, Leiter des Ordnungsamts des Amts Golzow



Von den meisten nachbarschaftlichen Konflikten bekommt das Ordnungsamt eigentlich nichts mit, weil die Nachbarn ihre Angelegenheiten untereinander klären. Beim Ordnungsamt kommen nur die »Fälle« an, bei denen das nicht funktioniert. Leute, die eine gute Nachbarschaft haben und ihre Konflikte selbst lösen können, kommen nicht hierher. An uns wenden sich nur diejenigen, die mit ihrem Nachbarn ein Problem haben, das sie nicht selbst lösen können. In der Regel gab es eine Vorgeschichte.

Leute kommen zu uns mit Beschwerden über Störungen. Oft geht es um Lärm. Manchmal geht es um jemanden, der Feuer macht und der Rauch zieht herüber. Oder die Hecke steht zu nah an der Grundstücksgrenze. Nicht immer können wir helfen, denn oft sind wir nicht zuständig. Zum

Beispiel in der Frage, ob die Hecke zu nah an der Grenze steht, sind wir nichtzuständig. In Brandenburg sind die Beziehungen unter den Nachbarn durch das Nachbarschaftsgesetz geregelt, das ist Privatrecht. Wir kommen nur ins Spiel, wenn es um öffentliches Recht geht. Wir sind dazu da, die öffentliche Ordnung zu wahren und die Anwohner vor Belästigungen zu schützen. Dazu gelten die Bundes- und Landesgesetze. In erster Linie greift das Landesimmissionsschutzgesetz. Das Landesimmissionsschutzgesetz deckt fast alles ab, wovon sich Anwohner gestört fühlen — etwas ist zu laut, etwas qualmt, etwas stinkt. Oder sachlicher ausgedrückt: Störungen der Nachtruhe, Störungen durch zu laut empfundene Musik, durch Tiere, durch Rauch von Feuer, durch Gerüche, durch Verschmutzungen oder durch Abfälle. Das Landesimmissionsschutzgesetz regelt im Kern, dass unbeteiligte Personen nicht erheblich belästigt werden sollen. Was genau »erheblich« bedeutet, wird nicht exakt gesagt und ist Auslegungssache.

Am häufigsten beklagen sich Leute beim Ordnungsamt über Störungen durch Lärm. Das Landesimmissionsschutzgesetz regelt klar, dass die Nachtruhe zu schützen ist: »Betätigungen, die geeignet sind, die Nachtruhe zu stören, müssen unterbleiben.« Ob Mischgebiet oder Wohngebiet spielt keine Rolle. Wir haben hier meist Mischgebiete. Die Nachtruhe gilt in ganz Brandenburg von 22 Uhr bis 6 Uhr. Sobald ich also nach 22 Uhr etwas höre und die Nachtruhe gestört ist, ist der Tatbestand erfüllt. Die Pumpe des Landwirts, der nachts seine Felder bewässert darf ebenso wenig zu hören sein wie eine Party, die nebenan jemand feiert. Gerade erst hatten wir so einen Fall, dass ein Landwirt eine Pumpe zur Bewässerung auch nachts betrieb und dass diese Pumpe vor allem in der Nacht kilometerweit zu hören war. Weil manche Anwohner nicht schlafen konnten, beschwerten sich mehrere Leute darüber. Landwirte haben zwar »Sonderrechte«, aber sie dürfen ihre Arbeitszeit während der Nachtruhe nur bis maximal 23 Uhr erweitern, und dann wieder ab 5 Uhr — und das auch nur im Rahmen der Erntetätigkeit und Bestellungsarbeiten. Während der Ernte werden, das ist ein »ungeschriebenes Gesetz«, mit ihr verbundene Geräusche von den meisten Leuten akzeptiert. Sie tolerieren das, weil die Landwirtschaft zum Leben auf dem Land dazu gehört, weil sie die Ernte als wichtig ansehen und weil die Dauer begrenzt ist. Der Einsatz dieser Pumpe erstreckte sich aber über eine längere Zeit, da es ein sehr trockener Sommer war, das Geräusch war in der Nacht kilometerweit zu hören. In diesem Fall stellte sich heraus, dass nicht wir, sondern das Landesumweltamt zuständig war, weil die Lärmquelle durch eine Anlage im rechtlichen Sinne verursacht wurde. Es wurden Messungen angestellt,

Nachbarschaft im neuen Kulturkreis

Laveria Mwai, Oderberg



Mein Name ist Laveria Mwai. Ich bin in Nairobi geboren und aufgewachsen. In Kenia wuchs ich in einem Viertel der unteren Mittelklasse auf, in dem Gemeinschaften und Familien offen und häufig miteinander interagieren.

Was meine ich damit? Jedes Kind in meiner Nachbarschaft gehört zur Gemeinschaft, ebenso wie alle Probleme, mit denen Familien konfrontiert werden, seien es Geburten, Beschneidungen, Geburtstage, Hochzeiten oder Beerdigungen.

Meine Nachbarschaft wurde von einem lokalen, traditionellen Oberhaupt (von der Regierung ernannt) und mehreren von der Gemeinschaft ernannten Ältesten geführt. Die Hauptverantwortung der Gemeindeältesten

bestand darin, die Sicherheit, Konfliktlösung, Bildung und Lebensmittelsicherheit der Gegend zu gewährleisten. Das Oberhaupt kümmerte sich um die Angelegenheiten, die von den Dorfältesten nicht gelöst werden konnten.

Als wir in einer solchen Nachbarschaft aufwuchsen, bezeichneten wir jeden, der nicht zur unmittelbaren Familie gehörte, als Cousin, weil wir unsere Kindheit zusammen verbrachten, unsere Mütter zusammen auf den Märkten Lebensmittel verkauften und unsere Väter gemeinsam zur Arbeit gingen. Die, die keine Arbeit in der näheren Umgebung hatten, trafen sich abends in den örtlichen Kneipen oder auf dem zentralen Platz des Viertels, um sich über den Tag auszutauschen. Es gab Verwandte, die in andere Regionen gezogen waren. An großen Feiertagen kamen sie immer zu Besuch — oder wir besuchten sie.

Für mich ist eine Nachbarschaft nicht leicht zu definieren, weil sie ein Gefühl von Solidarität, Sicherheit und Geborgenheit beim Aufwachsen vermittelt. Das kann zum herausfordernden Hindernis werden, das es zu überwinden gilt, wenn man erwachsen wird und aus vielen Gründen wie Ausbildung, Arbeit, Heirat und so weiter das Land oder die Welt bereisen muss.

Ich kam 2023 mit meiner Tochter nach Deutschland und alles war so anders ... Beginnen wir mit der Sprache. Zunächst war da der Kulturschock. Alles, was dann kam, war Anpassung und Umstellung darauf. Ich war zwar zuvor aus beruflichen Gründen nach Europa gereist, aber dieses Mal sollte ich in Deutschland bleiben. Acht Monate war ich in Eisenhüttenstadt, bevor ich im Februar 2024 nach Oderberg zog, um in einer Flüchtlingsgemeinschaft zu leben.

Die exquisite Umgebung und die landwirtschaftlichen Aktivitäten um Oderberg vermitteln mir einen Eindruck von Heimat. Aber das Leben in der Flüchtlingsunterkunft war zunächst düster, weil ich die einzige afrikanische Christin mit dunkler Hautfarbe dort war. Andererseits war es das erste Mal, dass ich in einer Gemeinschaft lebte, die zugleich vielfältig und faszinierend war.

Die familiäre Atmosphäre, die ich zu Hause genossen habe, gibt es hier nicht mehr. Man muss selbst auf sich aufpassen und Entscheidungen für sich treffen, denn jeder ist im Überlebensmodus, anders als dort, wo ich aufgewachsen bin.

In Oderberg gibt es zum Glück eine kleine Gruppe von Menschen, die Besucher aus anderen Ländern willkommen heißen und uns beim Lernen der Sprache und bei der Integration helfen. Das gibt mir ein kleines Gefühl von zu Hause. Der Hauptunterschied ist, dass ich nicht das

Nachbarschaft im Oderbruch

Ein Fotoessay von Alex Schirmer
zum Jahresthema Nachbarschaft
des Oderbruch Museums Altranft



Blick über die Streitmauer



Der harte Kern beim Dorffest

Die Pfanne

**Eine Revue über den Schmelztiigel
Oderbruch im Spiegel der
Menschen, die in ihm tätig waren**

Recherchiert und geschrieben:
Kenneth Anders und Lars Fischer
Grafiken und Raumgestaltung:
Antje Scholz
Collage »Die Pfanne«: Lars Fischer
Musik und Geräusche:
Sebastian Blache
Oderbruch Museum Altranft, 2025

Die Revue wurde am 31. Oktober
2025 in der Dorfkirche Altranft
uraufgeführt und die zugehörige
Ausstellung im Speisesaal des
Schlosses Altranft eröffnet.

Im folgenden Text stehen
K und L für die Sprecher.
Kursiv gesetzte Texte werden
rezitiert oder gesungen.

K — am Notenständer:

*Schwer, Dunst der Erde,
grau verhangen, die Himmel,
die Kraniche ziehen tief.
Ihr Trompeten
und der metallische Gruß der Gänse
nehmen alle Geräusche in sich auf.
Noch ist es warm.
Ein Geruch aus wilder Kamille,
betörend und unordentlich,
geht von den Brachen aus,
zwischen Feld und Weg,
zwischen Graben und Schilf.
Die Wasser stehen in den Senken
und schieben sich mühsam durch das flache Land ...*

L — Geht auf, zieht einen großen Koffer hinter sich her, stöhnt.

K — Was machst du denn hier?

L — Das kommt aus der Sammlung. Aus der Sammlung kommt das.

K — Und was sollen wir damit?

L — Sie haben gesagt, das ist vom alten Landrat, der hat Persönlichkeiten gesammelt. Sie wissen nicht, was sie damit machen sollen. Wir sollen das sichten und dann entscheiden. Was nicht Oderbruch ist, kann weg.

K — Entscheiden? Was denn entscheiden? Ich mache gerade Landschaftslyrik, was soll ich mit Persönlichkeiten?

L — Menschen machen Landschaft. Muss ich dich daran erinnern, dass das der Slogan unserer Bewerbung auf das Kulturerbe-Siegel ist?

K — Ja, aber doch nicht so.

L — Na, wie denn dann?

K — Ich habe eine Anfrage aus Wriezen, die haben die älteste Feuerwehr der Mark Brandenburg. Wir haben aber nichts im Archiv! Wer hat die gegründet? Hat sie etwas Besonderes geleistet? Ist da vielleicht etwas dabei, in deiner Kiste?

L — Öffnet die Kiste und blättert. Sieht nicht so aus. Das ist alles irgendwie prominenter hier.

K — Prominent. Also die Gründung einer Feuerwehr, damals, das war doch auch verdienstvoll. Dafür kann man doch auch, also prominent, naja, jedenfalls anerkannt werden.

L — Das streite ich ja gar nicht ab. Aber trotzdem, hier sieht es nicht danach aus.

K — Oder was ist mit dem Letschiner Imkerverein? Die wollen auch Infos von mir. Das soll der fünftälteste Imkerverein Deutschlands sein. Das waren Pioniere der rationellen Bienenwirtschaft, hier bei uns im Oderbruch, das ist doch was.

L — Blättert weiter in den Akten. Ich glaube, hier ist nichts mit Bienen. Und auch nichts mit Imkern.

K — Na, was sollen wir dann damit. Das sind bestimmt lauter Wochenendler in dieser Kiste, die hier mal ein Häuschen hatten.

L — Wollen wir nicht wenigstens mal reingucken? Hier sind Objekte, Akten, Zeichnungen ...

K — Tritt heran, stöbert. Ein Drainspaten. Im Oderbruch nicht wegzudenken. Zu wem gehört der?

L — Simon Leonhard von Haerlem.

K — Ah, der Chefindenieur der Trockenlegung. Hat erst das Gutachten geschrieben und dann die ganze Aktion umgesetzt. Ganz schön clever. War der nun eigentlich Holländer?

L — Der kam aus Hitzacker an der Elbe. Aber sein Vater und sein Großvater, die kamen aus Holland.

Liest:

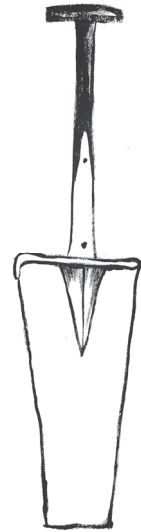
*In preußischen Diensten,
als Rat und Dezernent
und vor allem als Ingenieur:
Von der Pike auf,
bereitest Du
ein königliches Etablissement.*

Beide — *Es lebe die Melioration!*

K — Okay, das ist nicht abweisbar. Gehört in die Sammlung Oderbruch. Häng' das doch mal dort rüber. Ja, da. Blättert. Und ha, da ist sein Auftraggeber, Samuel von Marschall, der Schlossherr von Altranft.

Liest:

*Die Familie
hatte auf ihren weiten Verzweigungen
den Adelstitel eingebüßt.
Als hervorragender Verwalter
holte er ihn zurück.
Kaufte einige Güter,
heiratete Caroline Marianne,*



Impressum

Wir danken allen Gesprächspartnerinnen und -partnern für die Zeit, die sie uns geschenkt haben.

Berichte — Kenneth Anders,
Lars Fischer, Heike Pander,
Almut Undisz, Tina Veihelmann

Fotografien — Alex Schirmer,
Holger Herschel, Kenneth Anders,
Lars Fischer, Heike Pander,
Enrico Schefter, Almut Undisz,
Tina Veihelmann, Michael Anker,
René Arnold, Stefan Schick und Archiv
Oderbruchmuseum

Redaktion — Aufland Verlag
in Zusammenarbeit mit der
Programmleitung des
Oderbruch Museum Altranft

Grafiken — Antje Scholz

Korrektorat — Fabian Olbrich

Gestaltung — Fine Heiningen,
Denken & Handeln, Berlin

Druck — Druckhaus
Sportflieger Berlin

Gedruckt — auf Serviliner GD2
und enviro®nature

Auflage — 500

Das Jahresthema 2025 am Oderbruchmuseum wurde gefördert vom Landkreis Märkisch-Oderland, dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg im Rahmen des Förderprogrammes Regionale Kulturelle Ankerpunkte und der Kommunalen Arbeitsgemeinschaft Kulturerbe Oderbruch

